

Uwe Pump

Der Baum



Jahresringe einer Kindheit

Schibri-Verlag • Berlin • Milow • Strasburg

Für Leonard Constantin

Inhalt

Vorwort	8
Baum am Steilufer	10
Winterstarre – Insel unter Eis und Schnee	17
Frühlingssonne – Blumentepich im Licht	35
Sommergewitter – Wetterleuchten im Spannungsfeld von Himmel und Erde	53
Herbststurm – Kräfteressen zwischen Land und Meer	77
Brücke über den Strom	97
Nachwort	105
Anmerkung des Autors	108

*Wenn in stiller Stunde Träume mich umwehn,
bringen frohe Kunde Geister ungesehn;
reden von dem Lande meiner Heimat mir,
hellem Meeresstrande, düsterm Waldrevier!*

Strophe 1 des Pommernliedes

Baum am Steilufer

Ein alter Baum stand am Steilufer des Streckelsberges. Fast zwei Generationen hatte er schon überlebt, seit Oberförster Schrödter den Berg mit Buchen zum Schutz vor rauen Seewinden und Sandverwehungen bewaldete. Unten am Hauptweg, zu Füßen des Berges im herrlichen Wald, der raue, rote Granit als Denkmal aus Dankbarkeit mit der goldenen Inschrift auf poliertem Grund:

„Oberförster Schrödter bewaldete den Streckelsberg 1818 u. 1819.“

Der Baum stand unmittelbar an der Abbruchkante der steil zum Meer abfallenden Seite des Berges.

Als er gepflanzt wurde, reckte er die ersten Zweige noch ein gutes Stück vom Steilufer entfernt in die salzigen Seewinde. Aber jetzt hingen schon einige seiner zahlreichen Wurzeln in der Luft. Doch er klammerte sich mit zäher Verbissenheit an den Berg, der ihm noch Halt bot.

Eine der wenigen Kiefern, die hier ebenfalls wuchsen, wäre längst abgestürzt. Die Pfahlwurzeln dieser Bäume hatten sich zwar tief ins lose Erdreich eing bohrt, aber sicheren Halt am Rande des Abgrundes hätten diese Wurzeln nicht geboten. Immer wieder stürzten große Sand- und Geröllmassen bei Unterspülung ins Meer, wurden von der Westströmung fortgetragen und an Buchten und windgeschützten Küstenabschnitten, wie vor Swinemünde, angespült.

Und mit dem abstürzenden Erdreich kippten die Bäume. Doch sein weit verzweigtes Wurzelnetz im Berg bewahrte den Baum noch vor dem Absturz.

Der Streckelsberg, eine Endmoräne und die dritthöchste Erhebung der Insel Usedom, entstand bei der letzten Eiszeit, als auch die Ostsee aus dem Tauwasser der abschmelzenden Gletscher gebildet wurde. Durch Erosion, besonders durch starke Winde, wurde der einstmals noch höhere Berg abgetragen, sehr zum Leidwesen der Bewohner der Dörfer rund um den Streckelsberg, denn der feine Flugsand des „Weißen Berges“, wie er von den Fischern und Bauern genannt wurde, bedeckte nach Stürmen oft weite Flächen der Gemarkung. Erst als er bewaldet wurde, hatten die Verwehungen ein Ende.

Der Streckelsberg war auch ein Berg der Mythen und Sagen. So wurde berichtet, dass der berühmte Seeräuber Klaus Störtebeker seine erbeuteten Schätze im Berg versteckt hatte.

Auch soll in der Nähe des Berges die sagenumwobene Stadt „Vineta“, auch „Atlantis des Nordens“ genannt, gelegen haben, die die Götter für den Hochmut ihrer Bewohner durch eine Sturmflut zerstören ließen. Aber am Morgen des Ostersonntags kann eine sittsame Jungfrau am Fuße des Berges die Glocken von „Vineta“ hören. Und nicht zu vergessen die Bernsteinhexe, die in dem gleichnamigen Roman von Johann W. Meinhold, Pfarrer in Koserow, einen großen Bernstein im Streckelsberg fand, der ihr zu einem sorgenfreien Leben verhalf.

Einst ragte der Berg weit ins Meer hinein, aber der Zahn der Zeit in Form von Wind und Wellen nagte an ihm. Auch eine ab 1895 errichtete Brandungsmauer am Fuße des Berges, die in den folgenden Jahren mehrmals verlängert wurde, konnte diesen Prozess nur verzögern, nicht aber stoppen. Starke Herbst- und Winterstürme aus Nordost schlugen eine Bresche in die Mauer.

Und da das Loch, als es noch wenig Mühe und Geld gekostet hätte, nicht wieder geflickt wurde, vergrößerte sich die Bresche bei jedem Nordsturm mehr und mehr und dem Berg wurden schwere Wunden zugefügt. Unzählige Baumgerippe lagen in den Folgejahren an seinem Fuße und viele Tonnen Sand hatte er schon verloren. Aber der alte Baum trotzte den Naturgewalten.

Wie lange noch?

Das war Oles Revier, der Streckelsberg und der Buchenwald. Hier verbrachte er viele Stunden seiner Freizeit zu allen Jahreszeiten. Er liebte diesen Baum, den die Last der Jahre und die Wucht der vielen Stürme, die er erlebte, schon ein wenig gebeugt hatten. Seine Rinde, bei Buchen sonst fein und glatt, war an der Wetterseite rau und rissig, wie Schorf auf einer Wunde.

Wie viele Wunden waren ihm schon zugefügt worden? Wie viele Schicksale hatte er schon erlebt?

Jedes Mal, wenn Ole auf den Berg stieg, besuchte er seinen Baum.

Und er flüsterte ihm zu: „Halt durch!“ – mehr konnte er für ihn nicht tun.

Und ihm schien, als ob dann ein Rauschen durch seine Zweige ging!

Vom höchsten Punkt des ins Meer abfallenden und unbewaldeten Abschnitts des Steilhanges hatte er bei klarem Wetter einen herrlichen Blick auf die Ostsee, die Insel Rügen, den Ruden, die Greifswalder Oie und auf die Insel Wollin, wo er in Neuendorf am letzten Tag im September des Jahres 1943 als Sohn eines Fischers und seiner jungen Frau das Licht der Welt erblickte. Vater diente während des Krieges als Matrosenobergefreiter bei der Marine. Zweimal bekam sein Schiff einen Torpedotreffer. Zweimal konnte er aus dem eiskalten Nordatlantik gerettet werden. Als Familienvater wurde er danach auf Antrag nach Swinemünde versetzt. Da konnte er häufiger bei seiner Familie sein. Seine erste Frau starb an einer schweren Herzkrankheit. Er wurde Witwer mit drei kleinen Kindern. Oles Mutter, gelernte Bürokauffrau aus Stettin, wurde seine zweite Frau. Die internationale Spedition, bei der sie arbeitete, war als kriegswichtiger Betrieb eingestuft. So wurde sie u.k. gestellt und war vom Arbeitsdienst befreit.

Als die Russen die Insel Wollin erreichten, hatte Vater nicht nur die wenigen Schmucksachen, das Tafelsilber und den Pelzmantel seiner Frau in den Dünen vergraben, sondern auch sein Soldbuch und die Erkennungsmarke. Das nun bei ihm kein Soldbuch gefunden werden konnte, verdankte er dieser Bauernschläue, die er zweifellos besaß. Denn so konnte ihm kein Wehrdienst nachgewiesen werden, und er kam nicht in russische Gefangenschaft.

Im September nach Kriegsende war Ole mit seinen zwei Jahren noch zu jung, um all das bewusst zu begreifen, was da passierte. Es war eine schwere Zeit für die Familie. Noch durften sie in ihrem Haus bleiben, obwohl die Grenze neu gezogen war und die Insel Wollin fortan zu Polen gehörte. Vater musste für die polnische Kommandantur fischen. Nur wenig von seinem Fang konnte er für die Familie behalten. Kein Wunder, dass er manchmal, in einem von den Wachsoldaten unbeachteten Augenblick, einige der gefangenen Fische versteckte, um sie in der Dunkelheit unbemerkt ins Haus zu schmuggeln. Darin hatte er Übung. Auch Förster Schmitz hat ihn nie erwischt, wenn er heimlich Brennholz aus dem Wald besorgte. Und damit der Förster das gelagerte Holz nicht sehen konnte, ohne den Hof von Oles Familie zu betreten, hatte Vater seinen Holzhof mit einem hohen Bretterzaun umgeben.

Jetzt stand Ole auf dem Streckelsberg. Die Vertreibung aus der Heimat und die Suche nach einem neuen Zuhause waren wie der Wind in den Bäumen an ihm vorbeigerauscht, obwohl die Odyssee zwei Jahre dauerte. Er sah die großen Frachtschiffe auf ihrer Route von und nach Swinemünde. Er sah die kleinen Fischerboote von Koserow und den nahen Nachbardörfern Zempin, Kölpinsee und Stubbenfelde und auf irgendeinem dieser Boote saß bestimmt sein Vater, der versuchte, in der neuen Heimat eine neue Existenz aufzubauen. Die Hoffnung auf eine Rückkehr in sein Heimatdorf hatte er längst aufgegeben, obwohl er anfangs noch daran glaubte. Aber er war Fischer mit Leib und Seele und etwas anderes als die Fischerei hatte er als ältester Sohn, der in die Fußstapfen seines Vaters treten musste, nicht gelernt. Er brauchte ein Boot, Angeln, Netze und das Meer zum Broterwerb! Sein Bruder durfte das Schlosserhandwerk erlernen. Der fand nach dem Krieg und der Vertreibung eine Anstellung im Volkswagenwerk in Wolfsburg. Doch Oles Vater konnte nur, auf sich allein gestellt, hier am Strand von Koserow einen Neuanfang wagen.

Der Wind frischte auf und die Blätter der Bäume rauschten wie schon zu ewigen Zeiten. Die Sonne war nach Westen weitergewandert und stand nun schräg über dem Achterwasser, das die Insel im Südwesten umspült. Für Ole wurde es Zeit, an den Heimweg zu denken. Sein Vater legte großen Wert darauf, das seine Kinder rechtzeitig vor Einbruch der Dunkelheit zu Hause waren. Sonst gab es Ärger. Ein letzter Abschiedsblick auf seinen Baum, dann flitzte er den Weg zum Waldrand und zur Meinholdstraße hinab. Als er das „Haus Martha“, ihr gegenwärtiges Zuhause erreichte, stand seine Mutter an der Pumpe auf dem Hof und schenkte ihm ein liebevolles Lächeln. Seine kleine Schwester spielte neben ihr mit ihrem Ball und sein Brüderchen flüchtete ängstlich an den Rocksaum der Mutter, als zwei MIGs der russischen Besatzer, die in Peenemünde stationiert waren, im Tiefflug über den Ort rasten. „Mama - diull, diull“, rief er und klammerte sich halt- und schutzsuchend an sie. Woher er diese Worte der Angst hatte, wusste keiner.

Und auch der Baum zitterte in den Turbulenzen, die die Tiefflieger verursachten!
